

Planen für mehr Natur



Biodiversität ist auf genügend Raum angewiesen. Doch kommt die Natur in der Schweiz oft zu kurz. Siedlungen und Strassen zerschneiden Lebensräume. Ein Paradigmenwechsel vom «Restflächennaturschutz» zur grossräumigen Planung und Vernetzung ist angesagt.

von Kim Rüegg

Der Zustand der Biodiversität in der Schweiz ist kritisch – 36 Prozent der Arten sind gefährdet und es ist keine Besserung in Sicht. Dasselbe gilt für die Struktur- und Lebensraumvielfalt. Fast die Hälfte aller Lebensräume ist bereits bedroht und in den meisten nimmt die ökologische Qualität ab. Dies gilt auch für die geschützten Biotope von nationaler Bedeutung. Die Schweiz verfügt aber nach wie vor über eine breite Palette wertvoller Natur-Hotspots. Doch sind diese als Folge des Siedlungs-, Strassen- und Schienenbaus und der intensiven Nutzung der Grünflächen ungenügend bis gar nicht miteinander vernetzt.

Schützen und Vernetzen

Für den Erhalt der Biodiversität spielt nicht nur die Qualität, sondern auch die Verbindung der Lebensräume eine grundlegende Rolle. Barrierefreie Achsen, die den Aus-

tausch zwischen intakten Lebensräumen unterstützen, sind für gesunde Populationen und die Vielfalt der Arten unerlässlich. Dafür braucht es eine grossflächige Vernetzung, eine funktionierende ökologische Infrastruktur, die den Austausch der verschiedenen Arten sichert. Nicht nur in wertvollen Biotopen wie Naturschutzgebieten und Naturparks, sondern auch auf den Flächen dazwischen – auf Kulturland, im Siedlungsgebiet und entlang von Verkehrsachsen und Gewässern – braucht es naturnahe Lebensräume, welche als Vernetzungsachsen die Schutzgebiete miteinander verbinden.

Weg vom «Restflächennaturschutz»

Von einem landesweiten Netz für die Natur ist die Schweiz aber noch weit entfernt. Aktuell wird Naturschutz gerade in der Landwirtschaft oft als Restflächenpolitik betrieben. Die Natur wird dort geschützt,

Ungehindert mobil sein ist nicht nur für Menschen, sondern für alle Lebewesen wichtig.

Dossier «Ökologische Infrastruktur»

Die Beiträge des vorliegenden Dossiers basieren auf den Referaten und Workshops der Tagung «Ökologische Infrastruktur: erfolgreicher Naturschutz in Gemeinden», die Pusch am 19. September 2016 in Zürich durchgeführt hat. Die Herausgabe des Hefts wurde vom Bundesamt für Umwelt (Bafu) finanziell unterstützt.

wo man mit Raum und Boden nichts «Produktiveres» anzufangen weiss. In direkter Konsequenz findet Naturschutz häufig am falschen Ort und in zu kleinem Rahmen statt. Darunter leidet die Qualität, was sich in der grossen Anzahl gefährdeter Arten widerspiegelt.

Ein Paradigmenwechsel ist dringend angezeigt. Damit Natur und Artenvielfalt am richtigen Ort geschützt und gefördert werden, braucht es neben viel fundiertem Wissen eine aktive Planung. Ohne grossflächige, durchdachte Planung ist eine schweizweite ökologische Infrastruktur nicht möglich. Ziel muss sein, dem Naturschutz denselben Stellenwert in der Planung einzuräumen, wie ihn Siedlungen, Industriegebiete, Freizeitanlagen, Verkehr, Versorgung und Entsorgung heute ganz selbstverständlich besitzen.

Bestehende Instrumente nutzen

Erste Schritte dazu sind bereits in die Wege geleitet. Die Strategie Biodiversität Schweiz sieht den Aufbau einer ökologischen Infrastruktur von Schutz- und Vernetzungsgebieten bis 2040 vor. Kantone und Gemeinden sind mit deren Planung und Umsetzung stark gefordert. Jede Gemeinde muss zur ökologischen Infrastruktur beitragen, damit sich ein schweizweites funktionales Netz ergeben kann.

Das erfordert jedoch Zeit und Geld. Güter, die in Gemeinden häufig knapp verfügbar sind. Umso wichtiger ist es, auf bereits bestehende Instrumente und Daten zurückzugreifen. So kann die ökologische Infrastruktur in sämtliche raumplanerischen Massnahmen einfließen. Mit der Berücksichtigung von Vernetzungsanliegen in Sach-, Richt- und Nutzungsplänen können Gemeinden und Kantone einen wichtigen Beitrag zu deren Auf- und Ausbau leisten. Grundlage für die Planung bilden die bereits bestehenden Naturschutzflächen, Vorkommen von Tieren und Pflanzen und Kartierungen aus GIS-Datenbanken wie derjenigen der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) oder der Vogelwarte Sempach. Viele Kantone und andere Akteure wie Natur- und Vogelschutzvereine verfügen bereits über umfangreiche Daten zu Lebensräumen, Vernetzungsachsen,

Vielfalt und Bedürfnissen der Arten. Bevor Gemeinden selber aktiv werden, lohnt es sich, diese Infos abzuholen oder durch ein Fachbüro besorgen zu lassen.

Der Königsweg: überregionale Planung

Die Natur hält sich nicht an Gemeindegrenzen. Der Königsweg liegt deshalb immer in der überkommunalen Zusammenarbeit. Schliessen sich Gemeinden zusammen, um in der gesamten Region die ökologische Infrastruktur aufzuwerten, lässt sich treffender auf die Bedürfnisse der Arten eingehen. Mit Landschaftskonzepten oder Naturparkprojekten, bei Revitalisierungen oder im Rahmen von Gemeindefusionen – Vernetzung lässt sich in vielerlei Formen planen.

An guten Beispielen mangelt es nicht: Die zwölf Gemeinden der Region Pfannenstil setzen sich schon seit 1998 nicht nur für die Vernetzung ihres Gebiets, sondern auch für die Vernetzung aller Beteiligten ein mit Fokus auf Projekte im Landwirtschafts- und Siedlungsgebiet (siehe Beitrag Seite 16). Basel-Stadt stellt mit einem neuen Biotopverbundkonzept sicher, dass die wichtigen grünen Achsen im Stadtgebiet wieder barrierefrei werden (siehe Beitrag Seite 18) und die Agglomerations-Gemeinden der Stadt Bern haben die Aufwertung der Erholungsräume rund um ihr Siedlungsgebiet mit dem «Grünen Band» behördenverbindlich festgelegt (siehe Beitrag Seite 8).

Attraktive Landschaften für alle

Wer glaubt, dass so viel Einsatz für nächtliche Ausflüge von Igel und Waldkauz übertrieben sei, unterschätzt den Wert eines funktionierenden Ökosystems. Da dieser nur schwer zu beziffern ist, wird ihm oft nicht der gebührende Respekt entgegengebracht. Die Gleichung ist aber simpel: Biodiversität sorgt für ein stabiles Ökosystem und davon hängen nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch die Menschen ab. Zu den wichtigen Ökosystemleistungen gehören der Schutz vor Hochwasser und anderen Naturgefahren, die Bestäubung durch Insekten und damit die Produktion vieler Nahrungsmittel, die Bereitstellung von nutzbarem Bewässerungs- und Trink-

wasser oder frischer Luft, und nicht zu vergessen: eine ansprechende Umgebung für Freizeit und Erholung.

Naturschutz macht sich deshalb für Gemeinden bezahlt. Vielfältige Natur- und Kulturlandschaften fördern den ästhetischen Wert der Landschaft, die Standortattraktivität und damit die touristische und wirtschaftliche Qualität der Region. Ein grüner Naherholungsraum sorgt für Heimatgefühle und stärkt die Verankerung der Bevölkerung in der Gemeinde.

Akteure vernetzen, Hilfe beanspruchen

Wichtig sind die Kommunikation mit und das Vernetzen von allen beteiligten Akteuren. Häufig helfen persönliche Gespräche. Etwa wenn es darum geht, Landwirte zu motivieren, ihre Ausgleichsflächen so anzulegen, dass sie zur Verbindung von Schutzgebieten beitragen. Auch die Bevölkerung kann einen wertvollen Beitrag leisten – sei es durch ihre Stimmabgabe, mit naturnaher Gartengestaltung oder durch Mithilfe bei Aktionstagen für die Natur. Häufig ist bei Einwohnerinnen und Einwohnern noch viel Wissen dazu vorhanden, wie die Natur in der Gemeinde früher aussah. Darauf kann eine Gemeinde aufbauen. Durch geschickte Kommunikation wird der Einsatz für eine ökologische Infrastruktur zu einem gemeinsamen Anliegen und stärkt den Gemeinschaftssinn.

Gemeinden sind in diesem Prozess nicht auf sich allein gestellt. Hilfe gibt es von vielen Seiten. In der Regel lohnt es sich, Fachleute beizuziehen. Im Rahmen einer Einstiegsberatung verhilft Pusch Gemeinden zu einem ersten Überblick und vermittelt die für sie passenden Unterstützungsangebote.

Links und weitere Infos:

www.pusch.ch/themaumwelt



Kim Rüegg
Projektleiter Biodiversität,
Pusch, Zürich,
kim.ruegg@pusch.ch,
www.pusch.ch